



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die mittelalterliche Malerei in Soest

Schmitz, Hermann

Münster, 1906

4. Soester Art

urn:nbn:de:hbz:466:1-28267

kirche ist an die rosenrote Turm- und Giebelarchitektur, die der Maler in Soest nicht sehen konnte, ein Stall angebaut; er ist mit gelbgestrichenen Brettern beschlagen und durch einen Plankenzaun von einem Wiesenstück abgegrenzt; auf dem Palast des Herodes in überlieferter phantastischer Form ist eine Dachluke angebracht (Warendorf); auf dem Brettergiebel des Stalles sind die Löcher, wo die Hühner aus- und einfliegen (Fröndenberg, Geburt). Die nackte, spärlich bebuschte Felslandschaft leitet sich aus der toskanischen Malerei her; auch die massigen Bäumchen;¹⁾ mit den schuppenartig gezeichneten der gotischen Miniatur (Nequamsbuch) sind sie nicht in Verbindung; wie aber die Gänseblümchen (Wildungen) oder Lilien und Kornblumen (Darup) gemalt sind, muss man in der Nähe sehen. Auch die Figuren haben einen Zug mit den allgemeinen weichen Typen der nachgiottesken Malerei gemein;²⁾ nur dass sie kindlicher gebildet sind. Immer sind es ovale Gesichter von allgemeinem Ausdruck, sanft; den Bösewichtern ist nichts Schlimmes zuzutrauen; wie der fuchsigrote, spitzbärtige Judas (Wildungen) eigentlich nur äusserlich von den andern Aposteln unterschieden ist. Diese sitzen still beisammen und ihre Bekümmernis drückt sich allgemein in ihrer Haltung aus. Die Beschränkung auf die grossen Züge verleiht den Werken dieses Stils überhaupt eine wunderbare Stimmung.

4. Soester Art.

Ist es schon schwer, zu erklären, auf welche Weise die am Ende des 14. Jahrhunderts neuerwachende deutsche Malerei, unter Anlehnung an burgundische und italienische Malkunst, allmählich eine eigene Vorstellung von der Natur gewinnt: so ist es noch viel schwerer zu sagen, wodurch sich unsere Malerei von der der übrigen deutschen Landschaften unterscheidet. Denn diese Richtung ist noch so sehr Ausdruck eines allen gemeinsamen Gemütszustandes, wie es die Kunst während des ganzen Mittelalters gewesen war, dass die Eigentümlichkeiten der Stämme erst leise bemerkbar werden. Aber sie werden bemerkbar. Man sagt sich vor

1) Wolfgang Kallab, Die Toskanische Landschaftsmalerei im XIV. und XV. Jahrhundert, ihre Entstehung und Entwicklung. Jahrb. der Kunstsammlungen des a. h. Kaiserhauses 1900 (Bd. 21), S. 1. Siehe vor allem die Felsenlandschaften und Kuppelbauten des griechischen Menologiums in der vatikanischen Bibliothek.

2) Zur Charakteristik dieser Typen vgl. die Ausführungen von J. v. Schlosser, Ein veronesisches Skizzenbuch und die höfische Kunst des XIV. Jahrhunderts, Jahrb. (s. oben), 1895 (Bd. 16). — In der Malerei von 1390—1430 sind die Trachten der heiligen Personen wieder allgemeiner und idealer (antiker), als in der vorausgehenden gotischen; das ist von Dvorák schon beobachtet.

den Hauptwerken, dass sie nur in Soest entstehen konnten. Man würde das Problem von einer falschen Seite anfassen, wenn man diese Besonderheiten in äusserlichen Zügen suchen würde, etwa im spitzeren Oval der Köpfe, in den höher gestreckten Gestalten, in dem trockeneren Farbauftrag. Man kann es nur im Grossen fassen. Denn es begründet sich in einer Summe aus Überlieferung, gesellschaftlicher Kultur, Stammeseigenheit und zuletzt der klimatischen und geologischen Verhältnisse.

Deshalb sind die am Anfang dargestellten Eindrücke in Erinnerung zu bringen.

Wieder treten wir auf der Höhe des Haarstrangs aus dem Arnsberger Walde und gehen die durch mannshohe Kornfelder führende Strasse herunter. Ein Wind kommt von Norden über die Niederung und streicht über die Kornfelder zum Gebirge hin. Er ist voll von Blüten- und Ährengeruch, doch spürt man, dass er vom Meere weht. Aus dem Gold des Weizens und dem Silber des Hafers leuchten rote Mohn- und blaue Kornblumen. Dahinter, in der Niederung, sieht man weite Wiesenflächen, mit gelben Dotterblumen und weissem Schierling besäht. Hier grasen Kühe und Pferde. Auf einzelnen Feldern sind die Mäher bei der Ernte. Die Knechte in blauen Kitteln schneiden das Korn, Mägde in bunten Röcken, durch grosse, weisse, sauber gebänderte Kopftücher gegen die Hitze geschützt, binden Garben. Und schon kommen beladene Karren den Weg herauf, die Planken und Räder glänzen in blauen oder grünen Farben; schwere Gäule sind vorgespannt; am Zaumzeug der Köpfe hängen rote Bommeln und blanke Messingtroddeln.

Nun senkt sich die Strasse und über dem gelben Korn sieht man die Wälle, die Linden, die roten Dächer und die grünen Türme unserer Stadt, um sie her Obsthöfe und Nutzgärten. Der Himmel ist wolkenlos, die Sonne glüht. Die Häuser sind farbig getüncht, meist einstöckig; ihre Giebel mit Holz beschlagen; da die Ernte noch nicht eingefahren ist, können wir durch die Luken auf die Speicher sehen und gewahren nicht selten Schinken, Würste und Speckseiten an den Dachbalken hängen. Die Fensterrahmen sind rot oder grün gestrichen; an den Balken der reicheren Höfe ist Holzschnitzerei — Kerbschnitt, gotisches Masswerk, Jagdszenen, hin und wieder kämpfende Drachen; manchmal ist sie bunt bemalt oder vergoldet. Das fällt uns in die Augen, da wir aus dem Sauerlande kommen. Dort, wo vorwaltend enge Täler, Tannenwälder, kleine Dörfer sind, haben die Häuser ein anderes Ansehen; die Dächer sind mit schwarzem Schiefer gedeckt, die Wände weiss getüncht, das Holz an Fensterrahmen, Torflügeln und Balkenwerk ist schwarz gestrichen; der Unterschied

scheint in den Trachten ebenfalls zu bestehen.¹⁾ Am Dom sind die Krambuden der Wandschneider und Wollweber, die Weinstuben der Zünfte verschwunden; die Bürger sind zum Ackerbau zurückgekehrt, wie es im Anfang war. Am Markttag drängen sich die Stände der Bauern aus der starkbesiedelten Börde, aus dem Arnsbergischen, ja vom Sintfeld kommen sie her. St. Patroclus und St. Petrus sehen auf das Treiben herab; das Goldblech an den Fenstersäulen ist verblichen;²⁾ aber der grüne, unvergleichlich schöne Stein leuchtet durch die Jahrhunderte. „Man wird hier wie von selbst zum Altertume hingeführt, und eine erinnernde Stimmung bemächtigt sich der Seele“ (Immermann).

„Sie waren zu einem geräumigen Wiesenplatze gekommen, welcher aber gleichwohl noch innerhalb der Ringmauern der Stadt lag. Auf demselben erhob sich eine alte gotische Kirche, grün wie die Wiese“ (Immermann). Das ist Maria zur Wiese. Am Ende des südlichen Nebenschiffs zieht der Jakobsaltar die Blicke auf sich. Auf den Flügeln leuchten vier Heilige; sie stehen auf gemustertem Boden, über sich glühendrote Baldachinarchitekturen mit grüngestrichenen Gewölben. Schlägt man die Klappen auf, so erscheinen auf der linken die anbetenden Könige, auf der rechten die um das Bett der sterbenden Maria versammelten Apostel; auf der Mitteltafel aber als wichtigste Angelegenheit die Kreuzigung. Auf der breitgezogenen von rotgestrichenem Rahmen eingefassten Fläche drängen sich viele bunte Figuren um die drei Kreuze, mehr als die untere Hälfte des Bildes ausfüllend. Es ist ein Gewimmel von roten, hellblauen, moosgrünen Gewändern, weissen Kopftüchern. Rechts ist eine Reiter-schar: rothaarige Jünglinge in Gold- und Silberbrokat, mit Zacken- und Zaddelwerk, auf plumpen roten und grauen Pferden, deren Schwänze aufgebunden sind. Dahinter Juden mit spitzen Turbanen; rechts geharnischte Knechte in silberglänzenden Rüstungen. Zwischendurch links und rechts Knaben mit Armbrüsten; einer zu Pferde, ein Kränzchen im Haar, wie

1) Vergl. die Farbentafeln bei Jostes, Westfälisches Trachtenbuch: XXII (Börde) und XXIV (Stegerland). Der Unterschied im Farbengeschmack ist handgreiflich. — Natürlich spielt beim Häuserbau das Material der Gegend eine wichtige Rolle; man hat im Gebirge das Holz und bricht dort den Schiefer. — In Soest und der Börde ist allein der grüne, poröse, weichbrüchige Mergel. In Paderborn schneeweisser harter Sandstein. In Münster hellgrauer Baumberger Sandstein. In Osnabrück roter Sandstein. Am Rhein viel Tuff aus der Eifel und Basalt. Der Soester Mergel leuchtet wärmer als die übrigen.

2) Vielleicht war auch das Dach mit bunten Mustern bedeckt. Vergl. Effmann, Deutsche Bauzeitung 1887.

zum Schützenfest; die Christum gekreuzigt, sind wahrhaftig Westfälinger gewesen. Diese grellen Farben glühen hell auf vor dem dunkelgebräunten, bebuschten Erdreich. Zwei rotgefärbte Burgen auf Waldhügeln links und rechts am Rande. Die Fröhlichkeit steigert sich durch das Gold und Silber der Rüstungen. Dieser Altar, zwar roh und beschädigt, ist als Typus für einen Soester Altar beschrieben; schon wegen seiner Aufstellung am ehemaligen Ort, vor den nackten grünen Mergelwänden, in dem hellen, sonnendurchleuchteten Hallenraum der Maria zur Wiese. Die Freude am bunten Leben ist nun aber gedämpft durch stille Feierlichkeit, wie sie den Bildern an der Scheide des Mittelalters eigen ist. Alles ist noch aus der Ferne gesehen; nichts von dem Geschrei, das die Kreuzigungsdarstellungen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfüllt; auch würde man ein Abendmahl nicht finden, wo Schinken gegessen und Bier masskrugweise getrunken wird. (Vgl. das Wildunger Abendmahl mit der Glasmalerei im nördlichen Portal der Wiesenkirche, 15. Jahrhundert, zweite Hälfte.) Übrigens ist die Symmetrie gewahrt; hierin und in dem vielen Golde spricht sich die fromme Gesinnung aus. Man könnte an eine Nachwirkung der byzantinisierenden Malerei des 13. Jahrhunderts denken.

5. Schluss. Rückblick.

Von hier sehen wir noch einmal zurück.

Die Malereien, die bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts in Westfalen für den vornehmen geistlichen Adel (der Bischofssitze und Stifter) entstehen, pflegen die malerische Weise der altchristlichen Antike fort, die von den auswärtigen Klosterschulen übermittelt wird.

Im Verlauf des 11. Jahrhunderts, besonders um die Wende zum 12. Jahrhundert, da der Bürgerstand sich zu regen beginnt, entsteht der sogenannte romanische Stil. In ihm überwinden alle germanischen Völker die Antike und treten der Natur mit eigenen Sinnen gegenüber. Die Fähigkeit, die Natur als malerischen Bildausschnitt zu sehen, geht verloren. Dagegen sucht man Flächigkeit, Starrheit, Symmetrie und Gesetzmässigkeit. Die malerische Figur nähert sich wegen dieser Eigenschaften einer architektonischen Flächenfigur. Die Parallelerscheinung der Plastik ist, dass das Menschenbild sich in eine Säule verwandelt. Die gleichen Vorgänge beobachtet man in der ersten originalen Epoche der griechischen Kunst (im 6. Jahrhundert). Dies merkwürdige Phänomen findet folgende Erklärung: Der Maler hat noch keine klare Anschauung von der Natur. Er fasst von ihr nur gewisse Seiten auf. Das sind die gleichen, die der Architekt auffasst. Der Gegenstand der malerischen Darstellung im roma-